

Im dicken Telefonbuch der Leiden gehört das Treffen von Entscheidungen – privater wie beruflicher – zu den härtesten Prüfungen, denen wir, bei arg limitierter Einsicht in den zukünftigen Gang der Dinge, ausgesetzt sind. Schwere Entscheidungen treffen zu müssen, meist unter Zeitdruck, gilt zu Recht als qualvoll. – Sich zu verlieben, das ist ein Ereignis; ob daraus eine Ehe wird, basiert auf einer Entscheidung. Für die großen Entscheidungen hat die Alltagssprache einen adäquaten Begriff gefunden: „Lebensentscheidungen“. Der Ernst des Begriffs liegt darin, dass die Existenzfrage mitklingt: sich für oder gegen das Leben zu entscheiden. Camus hielt sie für die einzige, die das Nachdenken lohnt. In jeder Lebensentscheidung steckt ein Tröpfchen Fegefeuer, ein Gran Verzweiflung. Berühmt wurde Buridans trister Esel, der verhungerte, weil er sich nicht zwischen zwei Heuhaufen entscheiden konnte.

VON ECKHART GOEBEL

Angesichts der Bedeutung menschlicher Entscheidungsprozesse hat es guten Sinn, dass sich an der Uni Münster ein Sonderforschungsbereich mit den komplexen „Kulturen des Entscheidens“ befasst. Auch wenn wir noch so viele gute Gründe für und wider abgewogen haben, bleibt unklar, was bei einer Entscheidung letztlich den Ausschlag gab, was den Entschluss herbeiführte. Daher spricht die Entscheidungstheorie von der *black box* im Kern der Entscheidung, und der Soziologe Niklas Luhmann schreibt pointiert: „Die Entscheidung verhüllt das Entscheidende.“

Die Literaturprofessorin Martina Wagner-Egelhaaf forscht am Münsteraner SFB zur Autobiografie, ist doch Rechenschaft über das eigene Leben stets auch eine intensive, zuweilen vergrübelte, hadernde, „nachrationalisierende“ Auseinandersetzung mit Lebensentscheidungen. Autobiografien sind, wenn sie nicht selbstgefällig missraten, Archive „verspäteter Erkenntnisse im Leben“; darin besteht ihr melancholischer Aspekt. Oft versuchen Autobiografien, argumentiert Wagner-Egelhaaf, retrospektiv den roten Faden im Durcheinander eigenen Lebens zu finden, vielleicht sogar „Sinn“, und bilden eine kardinale Ressource für die Entscheidungsforschung. Zudem belehrt das Studium dramatisch dargestellter Entscheidungsmomente darüber, wie Autobiografien ihrerseits konstruiert werden. Sie sind Produkte „künstlerischen Entscheidens“.

Wagner-Egelhaaf hat nun weitere Ergebnisse in einem klugen Buch publiziert, das gleich zweierlei leistet: Sie bietet zunächst eine glasklare Einführung in das faszinierende Problem des Entscheidens, in der die skizzierten Fragen mit einem durch Luhmann und Derrida geschärften Blick auf die heutige „Multioptionsgesellschaft“ im „Supermarkt der Möglichkeiten“ diskutiert werden. Subtil analysiert die Autorin prägende Narrative wie die Szene von „Herkules am Scheideweg“ zwischen Tugend und Laster, aber auch Bildspender wie die Balkenwaage, die im Diskurs mitschwingt, wenn wir etwas „erwägen“ oder das berühmte „Zünglein an der Waage“ angeblich den „Ausschlag“ gibt (was technisch, wie sie klarstellt, natürlich nicht stimmt). Wagner-Egelhaafs Reflexionen vertiefen, auch jenseits akademischer Zusammenhänge, das Interesse „an einer Grundsituation des menschlichen Lebens, deren Virulenz darin besteht, dass entschieden

Glück in der Liebe, Erfolg im Beruf:
Warum Goethe ein Meister richtiger
Entscheidungen war

Dichtung und Klarheit

werden *muss*, wo letztlich nicht entschieden werden kann“.

Der zweite Teil gibt neue Einblicke in alte Goethe-Texte, vor allem in Goethes autobiografisches Hauptwerk, das Muster der Gattung: „Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit“. Dort notiert der alte Dichter über die eigenen Lebensentscheidungen lapidar, „daß wir die Strategie gewöhnlich erst einsehen lernen, wenn der Feldzug vorbei ist“. Goethe, dessen Zustimmung zur Welt in vielen seiner Gedichte mitreißend erklingt – „Ihr glücklichen Augen/ Was je ihr gesehn,/ Es sei wie es wolle,/ Es war doch so schön!“ –, ist auch der zutiefst angewiderte Dichter des Lebens. Im späten Gedicht „An Werther“ zieht der vermeintliche Götterliebhaber eine bittere Bilanz: „Zum Bleiben ich, zum Scheiden du, erkoren,/ Gingst du voran – und hast nicht viel verloren.“ Werther, sein Romanheld, der sich als junger Mann aus Liebeskummer erschoss, hat „nicht viel“ verpasst. Angesichts der emotionalen Spannweite Goethes – „Himmelhoch jauchzend, Zum Tode betrübt“, heißt es im „Egmont“ – liegt es nahe, ihn zu konsultieren, wenn es um Durcharbeitung von Lebensentscheidungen geht, die zutiefst aufwühlen und niemals ganz Ruhe geben.

„Klassik“, hier verstanden als das Bemühen, zerreißen Spannungen auszutarieren und zu einer labilen Balance zu finden, verliert in dieser Perspektive den Aspekt von Gipsfigur und wird bei Wagner-Egelhaaf neu denkbar als fortlaufendes Entscheidungsmanagement, als Arbeit an einer „Reihe unwägbarer Momente“, aus denen zuletzt der Entschluss entspringt. Das innig umworbene Bild des Gleichgewichts bleibt indes doppeldeutig wie Klassik selber: „Es kann dafür stehen, dass alles ‚im Lot‘, d. h. in bester Ordnung, ist, es kann aber auch Stillstand konnotieren.“

Wagner-Egelhaaf nutzt die Entscheidungsforschung für ihre Goethe-Lektüre, arbeitet wiederkehrende Strukturen in Goethes Umgang mit schweren Entscheidungen heraus und analysiert minutiös konkrete, vielschichtige Entscheidungssituationen: So bleibt der junge Goethe 1775 am St. Gotthard stehen, geht nicht weiter nach Italien, sondern kehrt nach Frankfurt zurück. Angeblich seiner Verlobten Lili Schönemann wegen, letztlich aber wohl, weil er sich insgeheim bereits entschieden hat, nach Weimar zu gehen, Vater, Mutter und Verlobte zu verlassen. So enthüllt sich geduldiger Zug um Zug die „Momentstruktur der Autobiografie, die gelebten und geschriebenen Moment, Zeitpunkt und Motiv, Figur und Erzähler zusammentreffen lässt“.

Im Verlauf des Buches zeigt sich immer klarer, dass der zwischen Liebe und Freiheitswunsch, Malerei und Literatur, Künstler- und Politikerexistenz, Deutschland und Italien, Gott und Natur beständig schwankende Goethe energisch eine persönliche Kultur des Entschlusses herausbildet. Zur Stärkung dieser Entschlusskraft trägt sein „Entscheidungsverfahren“ bei: dass er „die ihm angebotenen Alternativen als solche nicht annimmt, indem er sich für eine entscheidet, sondern dass er stattdessen eine weitere, d. h. seine eigene Option ins Spiel bringt“. Goethe lässt zu, dass sich die Lage zuspitzt, lässt sich in die berühmte „Klemme“ bringen, und unter diesem Druck härtet sich der eigene Entschluss: weder Italien noch Lili, sondern das Abenteuer Weimar.

Wagner-Egelhaaf beschreibt, wie Goethe sich immer wieder Ratgeber(innen) sucht, die

jeweils die Pole in Religions-, Liebes- und politischen Fragen vertreten, und am Ende geht er einen dritten, seinen eigenen Weg. Goethe lässt sich von allen Seiten bestürmen, bis er, wie es in „Dichtung und Wahrheit“ mit einem klassischen Basta heißt, „ein für allemal den Entschluß faßt, zu erklären, das Rechte sei das, was ihm gemäß ist.“ Dieses Verfahren gibt es beim jungen Goethe auch in frivoler Variante: Auf die Frage, welche der zwei schönen Damen, die ihm am Scheideweg begegnen, Herkules vorziehen solle, empfiehlt er: beide unterhaken, die Tugend *und* das Laster. In langfristiger Perspektive geht es Goethe darum, in so tiefen Kontakt mit der (eigenen) Natur zu kommen, dass sich ein „vorbestimmter Weg“ abzeichnet und ein elegant „gleitender Entscheidungsprozess“ entsteht: Goethe wird zum passionierten Schlittschuhläufer; der Eislauf auf kaltem „Kryostall“ wird als selbige Erfahrung des Gleichgewichts der Welt zum Sinnbild für den „Prozess künstlerischer Produktivität“, die Goethes Leben fortan die Richtung weist.

Zu den zahlreichen Erträgen des Buches gehört, dass Wagner-Egelhaaf an Goethe illustriert, wie bedeutsam, zuweilen ausschlaggebend, der soziale Kontext für angeblich ‚einsame‘ Entscheidungen ist, was sich etwa an der Liebesgeschichte mit Friederike Brion ablesen lässt. Solange sich die Beziehung im „geliebten Sesenheim“ abspielt, bleibt die Idylle intakt. In dem Moment aber, in dem Friederike mit ihrer provinziellen Familie Goethe in der Großstadt Straßburg besucht, erscheint sie vor urbanem Hintergrund plötzlich in unvorteilhaftem Licht, und die von Grausamkeit nicht freie Entscheidung wider die Beziehung zeichnet sich ab: „Liebe (...) hat nicht nur ihre Zeit, sie hat auch ihren Ort.“ Man sollte nicht in Bielefeld wiedersehen, wen man auf Capri kennengelernt hat.

Den Höhepunkt erreicht Wagner-Egelhaafs Buch in einer starken Neulektüre von Goethes rätselhafter Rede vom „Dämonischen“. Sie unterzieht die berühmte Passage aus „Dichtung und Wahrheit“, die das Dämonische als eine transpersonale, unkontrollierbare Kraft beschreibt, einer mikrologischen Analyse und zeigt, dass es „dem sich über den Hiatus der Gründe hinwegsetzenden paradoxen Moment des Entscheidens strukturverwandt ist, setzt es sich doch über Grenzen und Normen hinweg, zieht, so formuliert der Text, die Zeit zusammen und dehnt den Raum aus“. Wagner-Egelhaaf entziffert das Dämonische als eine im Medium der Unentschiedenheit vibrierende Kraft, die „zwischen Göttlichem und Menschlichem, Teuflischem und Englischem, Vernunft und Moral“ oszilliert. Das Dämonische ist Goethes Bezeichnung für den Entschluss, „der die Gründe der Entscheidung überspringt“. Der Entschluss ist dämonisch, weil er abgründig ist und bleibt, *black box* und Lebensrätsel. Aber der Entschluss ist in seiner Unerforschlichkeit doch das Einzige, was aus der Klemme der Entscheidung befreit. Goethe lesen, das zeigt Wagner-Egelhaaf, kann helfen, diese – ebenso harte wie kränkend einfache – Einsicht besser zu ertragen. Und das heißt auch zu akzeptieren, was Goethe den „schwersten Punkt der Selbsterkenntnis“ nennt, das Risiko einer „unaufhaltsamen Wiederkehr unserer Fehler“ in jeder neuen Entscheidungssituation.

Martina Wagner Egelhaaf: **Sich entscheiden.** Momente der Autobiographie bei Goethe. Wallstein. 240 S., 29,90 €.